

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 36 (1931-1932)
Heft: 1

Artikel: Von der Wiener Hauptschule
Autor: H.St.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-312546>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von der Wiener Hauptschule.

Die Wiener Hauptschule ist nicht das geworden, was ihre Schöpfer ursprünglich aus ihr machen wollten. Geplant war eine Einheitsmittelschule, welche sämtliche Kinder zwischen dem 10. und 14. Altersjahr umfassen, also gleichzeitig unserem Oberbau der Primarschulen, wie auch den Sekundarschulen und Progymnasien entsprechen sollte. Den Begabungsunterschieden wollte man durch eine Gliederung in zwei Züge Rechnung tragen, einem A-Zug für die rascher, einem B-Zug für die langsamer arbeitenden Kinder. Beide Züge sollten im selben Schulhaus untergebracht sein, von den gleichen Lehrern unterrichtet, auch für gewisse Stunden vereinigt werden. Es ist begreiflich, dass sich dieser radikalen Neuerung, welche einer Aufhebung des bisherigen untern Mittelschulwesens gleichgekommen wäre, energischer Widerstand entgegengesetzte, sowohl von seiten der Universität, wie auch von seiten der Mittelschullehrer und eines grossen Teils der Bevölkerung.

Die Lösung des Konfliktes war ein Kompromiss. Den alten Mittelschulen blieb ihr Unterbau erhalten, die Hauptschulen bekamen aber doch halbwegs Mittelschulcharakter (Einsetzen der Fremdsprachen um dieselbe Zeit wie auf der Mittelschule, fakultativer Lateinunterricht usw.), so dass Schüler des A-Zuges nach Absolvierung der Hauptschule ohne weiteres, auch ohne Examen, in die entsprechende Klasse der Mittelschule sollen aufsteigen können. Die Bewährung in der Praxis? Darüber ist schwer zu urteilen. Fragt man die Hauptschullehrer, so heisst es, die Uebergetretenen fänden den Anschluss leicht, oder wenn es « hapere », seien eben die veralteten Methoden der Mittelschule schuld; die Mittelschulprofessoren dagegen wollen ihre Schüler lieber mit 10 als erst mit 14 Jahren in die Finger bekommen, tout comme chez nous. Die Sache hat ihre positiven und negativen Seiten. Als ich z. B. neulich auf dem Berufsberatungsamte hospitierte, erschienen nacheinander zwei Absolventinnen der Hauptschule, flotte, gescheite Mädchen, beide von dem Wunsche beseelt, weiterzulernen, um sich später einem fürsorgerischen oder erzieherischen Berufe zuzuwenden. Die Leiterin konnte sie auf die Frauenoberschule verweisen, in die sie ohne weiteres eintreten können. Aus der alten Bürgerschule, der Vorläuferin der Hauptschule, wäre ein solcher Uebertritt unmöglich gewesen, sie war eine Sackgasse, aus der es keinen Weg zu höheren Studien gab. Andererseits bedeutet der Doppelcharakter der Hauptschule, sowohl auf das praktische Leben, wie auf die Obermittelschule vorzubereiten, eine schwere Belastung. Sie muss viel mehr Stoff bewältigen, als sich mit ihren Methoden und mit der Begabung der Kinder verträgt. Dass z. B. die Ottakringer Mädchen, von denen gleich die Rede sein wird, in ihren Hauptschuljahren wohl Gelegenheit haben, Französisch und sogar Latein zu lernen, während ihnen kein hauswirtschaftlicher Unterricht erteilt wird, das kann einem schwer einleuchten. Allerdings geht man jetzt langsam daran, den Kochunterricht den Mädchenschulen einzubauen, eine Neuerung, die sehr notwendig ist, wenn man weiss, dass z. B. von den austretenden Mädchen in Ottakring kaum eines an eine höhere Schule denkt — während etwa die Hälfte sich zur Hilfsarbeit entschliessen muss — und dass es einen obligatorischen hauswirtschaftlichen Unterricht für Schulentlassene in Wien nicht gibt. Kürzlich habe ich einem Hauptschullehrer die etwas verfängliche Frage stellt: « Wenn Sie selber einen zehnjährigen, intelligenten Buben hätten, der allem Anschein nach einmal einen akademischen Beruf wählen würde, welche Vorbereitung hielten Sie da für geeigneter, die

Hauptschule oder die untere Mittelschule? Die Antwort war dieselbe, die man bei uns in derlei Fällen auch zu hören bekommt und die alles Legiferieren und Organisieren im Schulwesen so schwierig und so problematisch macht: «Ich würde halt erst mal schauen, in die Hände welcher Lehrer er da oder dort käme.» Ebenso umstritten wie der pädagogische Wert der beiden Schultypen ist ihre soziale Stellung. Von seiten der Hauptschulen bekommt man immer wieder zu hören, die Mittelschulen trügen ausgesprochenen Standescharakter. Erkundigt man sich aber z. B. bei den Vorsteherinnen der Mittelschulen, so vernimmt man, dass allerdings in den Mädchenanstalten, die zum Teil ihren privaten Charakter unverändert beibehalten haben, ein nicht unbeträchtliches Schulgeld erhoben wird; aber Unbemittelten kommt man soweit entgegen, dass tatsächlich kein begabtes Mädchen von dieser Schule ausgeschlossen sein muss. Schaut man sich die Klassen an, so bieten sie ungefähr dasselbe Bild, wie diejenigen unserer Mädchen-Sekundarschulen; Kinder von Hochschulprofessoren sitzen neben solchen von Bedienerinnen, Töchter von Grosskaufleuten neben Töchtern von Kleingewerblern. Ob damit der so stark betonte Mittelschulcharakter der Hauptschule wirklich noch seine Existenzberechtigung hat, vermöchte ich nicht zu entscheiden. Sicher ist, dass das allgemeine Niveau der Schule gegenüber der alten Bürgerschule beträchtlich gehoben wurde. Sicher ist ferner, dass eine grosse Zahl von Lehrern und Lehrerinnen sich mühen, den Forderungen des «neuen Geistes» auch auf dieser Stufe zu entsprechen. Dafür ein paar Belege, solche aus einer Mädchen- und solche aus einer Knabenschule, denn auf der Hauptschulstufe herrscht strenge Geschlechtertrennung in Wien, auch unter der Lehrerschaft bis zu den Vorsteherstellen. Knabenschulen werden von Direktoren, Mädchenschulen in der Regel von Direktorinnen geleitet. Ich denke zuerst an eine Geschichtsstunde in einer obersten A-Klasse in Ottakring. «Zeitereignisse im Unterricht» hiess das Thema. (Es handelte sich um eine Unterrichtsvorführung, eine Art Musterlektion, wie sie vom pädagogischen Institut allwöchentlich veranstaltet und unter Anwesenheit des Schulinspektors abgehalten werden). Einleitend bemerkte die Lehrerin, dass ihr darum zu tun sei, die Kinder ein Jahr Geschichte denkend erleben zu lassen und dass die Kenntnis der Gegenwart ihr Ausgangspunkt sei für die Beleuchtung und das Verständnis der Vergangenheit. An den Wänden hingen von den Schülerinnen hergestellte Zeittafeln. Perioden neuer Ideen waren darin besonders hervorgehoben. Es trat eine Schülerin vor und zeigte uns ihr Welttagebuch, eine Kollektivarbeit der Klasse. Das Inhaltsverzeichnis wies etwa folgende Kapitel auf: Weltverkehr, Paneuropa, Technik, Jugendbewegung, Katastrophen, berühmte Menschen usw. Jedes Mädchen hatte sich nun ein Sondergebiet ausgewählt und dazu alles Material zusammengetragen, dessen es habhaft werden konnte, vor allem Zeitungsausschnitte und Bilder aus illustrierten Zeitungen, die nun hübsch in eine Mappe geklebt und mit den nötigen Begleitworten versehen waren. Mit einem berechtigten Stolz stellten die Kinder ihre Arbeit vor, und sofort war ein lebhaftes Gespräch im Gange, an dem sich die Lehrerin sehr wenig beteiligte. Da war die Rede von der Katastrophe von R 101, von Byrds Südpolflug, vom Grubenunglück von Alsdorf, von Mme. Curie und Clara Viebig, von Schober und Briand. Es war eine äusserst angeregte Unterhaltung, die von einem erstaunlichen Wissen zeugte; ein interessanter Versuch, das Prinzip der Freitätigkeit auch auf den Geschichtsunterricht auszudehnen, auf ein Fach also, das ihm seinem Wesen

nach mehr Widerstand entgegenbringt als fast jedes andere. Der Prozess war allerdings wichtiger, als das Ergebnis, das Interesse grösser als die objektive Leistung. Gelegentlich drohte die Gefahr der Ausartung in eine gewisse Geschwätzigkeit. Man möge mich nicht missverstehen. Unsere eigenen Erfahrungen im Geschichtsunterricht sind oft so kläglich, insbesondere ist das Interesse unserer weniger intellektuellen Schülerinnen an den Zeitereignissen meist ein so spärliches, dass man für jeden Versuch dankbar sein muss, der einen Weg weist aus dem Elend hinaus.

Ein Gegenstück zu dieser Mädchenklasse erlebte ich an einer Knaben-Hauptschule, ebenfalls in einem äusseren Armenbezirk, an der zwei befreundete Lehrer, ein Mathematiker und einer sprachlich-historischer Richtung, in denselben Bubenklassen während vier Jahren unterrichten. Ich hörte oder vielmehr sah dort einer Geographiestunde zu, in welcher die Buben ganz selbständig sich in die Geographie von Deutschland einarbeiteten, zeichneten, Messungen vornahmen, Lexikon und Fachliteratur benutzten. Der Lehrer wurde nur um Rat gefragt, wenn es gar nicht mehr weiterging. Es ist dies der einzige Versuch, den ich in Wien getroffen habe, sich dem Daltonplan zu nähern, während sich sonst bekanntlich die Schulreform dort stark in den Geleisen Hugo Gaudings bewegt. Dass die Buben aber nicht nur selbständig sich schriftlich beschäftigen, sondern auch eine wahrhaft glänzende Beredsamkeit entfalten konnten, das zeigten sie in der Schülergemeinde, die alle Samstage zwischen 12 und 1 Uhr stattfand und der ich einige Male beiwohnen durfte. Wie da die Buben aus sich heraustraten, ihre gärenden Köpfe und brodelnden Herzen durch mehr oder weniger geschickten Ausdruck entlasteten! Es waren dies die eindruckvollsten Stunden, die ich überhaupt in Wien gehört habe.

Um die Zeit, da mich diese Knabenschule beschäftigte, kam mir ein Buch von Dr. Hildegard Hetzer, einer der tragenden Persönlichkeiten des Wiener psychologischen Institutes, in die Hände. « Kindheit und Armut » heisst die bedeutungsvolle, auf reichem Tatsachenmaterial aufgebaute Studie über die körperlichen, geistigen und seelischen Wirkungen der Armut auf das Kind und den heranwachsenden Menschen.

Da war viel die Rede von Benachteiligungen aller Art: Von fehlender Körper- und Selbstbeherrschung, mit der das ungepflegte Kind die anderen abstösst, von seiner geringen Ausdrucksfähigkeit, dem Mangel an Selbstvertrauen, der allgemeinen Unsicherheit. Mit diesen Bildern musste ich die Buben, die ich eben kennengelernt hatte, vergleichen: Ihre Gewandtheit in der Bewegung und im Ausdruck, ihre Denkfähigkeit und Redefreudigkeit, ihre Sicherheit und ihre Ritterlichkeit dem fremden Gast gegenüber. In keiner von all den besuchten Schulen wurde mir mit solcher Höflichkeit begegnet wie hier: wurde mir sofort von einem der Jungen der Mantel abgenommen, ein Stuhl angewiesen, Bücher und Hefte vorgelegt. Nirgends sonst konnte ich mich in der Pause so natürlich mit den Buben unterhalten, und als ich einen Moment allein am Fenster stand, da kam ein rothaariger, sommersprossiger Bursch auf mich zu mit der Frage: « Interessiert sich die Dame vielleicht für Physik? » Und man sah es ihm an, wie es ihn freute, mir den Physiksaal mit den elektrischen Einrichtungen vorzustellen, von denen er natürlich weit mehr verstand als ich. Da ging es mir auf, welch gewaltige Aufgabe just eine Hauptschule modernen Geistes solcher Jugend gegenüber erfüllen kann, und immer wieder musste ich mir sagen: « Die Arbeit der beiden Kollegen hat wirklich schöne Früchte gezeitigt. »

H. St.